Kriegserklärung auf dem Balkan.

Frieden zwischen Italien und der Türkei. — Das Vorspiel zum Kriege. — Herr Kiderlen-Wächter berichtigt.

⊕ In der Erwägung, daß Italien als Feind der Türkei gerade jetzt außerordentlich gefährlich ist, hat die türkische Regierung ihre Verzögerungspolitik aufgegeben und den Frieden unterzeichnet. Der endgültige Friedensvertrag, an dessen Zustandekommen jetzt nicht mehr gezweifelt werden kann, wird in wenigen Tagen ausgefertigt werden. Noch bis zum letzten Augenblick zweifelte man in weiten Kreisen an einer Einigung, bis dann wohl unter dem Druck der Ereignisse auf dem Balkan die letzte Stunde den Frieden brachte. So haben denn die beiden kriegführenden Mächte die Streitaxt

ohne fremde Vermittlung

begraben. Der Türkei ist der Entschluß, ihre beiden afrikanischen Provinzen nach tapferer Gegenwehr an Italien preiszugeben, gewiß nicht leicht geworden. Aber die Gefahren, die mit dem Verlust von Tripolis und der Cyrenaika für die türkische Regierung verbunden sind, wiegen federleicht im Vergleich zu dem Existenzkampf, der ihnen jetzt von den ehrgeizigen Regierungen des Balkanbundes aufgenötigt wird. Diesen Kampf muß das Türkenreich aufnehmen und durchfechten, so lange der Wille zum Leben noch in ihm mächtig ist. Das hat man in Konstantinopel sehr gut erkannt und darum den Frieden mit Italien geschlossen, um sofort eine

Kriegserklärung an die Balkanstaaten

folgen zu lassen. Nach 12stündiger Beratung beschloß der Ministerrat, die türkischen Gesandten in Sofia, Belgrad und Athen zurückzurufen und auf die Note der Balkanmächte nicht zu antworten, die wegen ihres energischen Tones den allerschlechtesten Eindruck gemacht hat. Die Abberufung der türkischen Gesandten wird von der Regierung damit gerechtfertigt, daß Bulgarien und Serbien die drohende Note übermittelten, für Athen damit, daß Griechenland in der Kammer die kretischen Abgeordneten zuließ, womit die Vereinigung der Insel mit Griechenland angedeutet werden sollte. In Konstantinopel herrscht

Kriegsbegeisterung,

die sich sogar in Blättern kundgibt, die sonst nicht regierungsfreundlich sind. So sagt „Djenin" in einem Leitartikel: „Wenn die Balkanstaaten den Krieg nur erklärten, um das Christentum in der Türkei zu schützen, so fürchten wir, daß der Kampf sehr blutig verlaufen wird. Unser Gewissen ist beruhigt, weil wir alles tun wollten, um den Krieg zu vermeiden. Da der Krieg aber doch ausbrach, so werden wir uns nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit unsern Nägeln verteidigen." — Das Mäuselspiel am Balkan hat also gesiegt: Es müssen Ströme von Blut fließen, Familien ruiniert, Kapitalien vergeudet werden, bis die Balkanstaaten daran glauben werden, daß die

Verteilung der Beute

nicht von ihnen vorgenommen werden kann. In Europa kann man nur hoffen, daß der aufloderndе Brand auf seinen Herd beschränkt bleibt. Dieser Hoffnung gab der Staatssekretär des Äußeren v. Kiderlen-Wächter in einer Rede Ausdruck, die er auf einem zu Ehren der Mitglieder der Internationalen Ausstellungs-Konferenz veranstalteten Festmahl hielt. Dabei sagte Herr v. Kiderlen-Wächter u. a.: „Es ist ein Zeichen für die immer mehr die Welt umspannende Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen, daß auch noch so entfernte Störungen der Ordnung überall einen gewissen Rückschlag hervorrufen. Die Folgen solcher Rückschläge lassen sich mit

Ruhe und Besonnenheit

nicht nur vermindern, sondern auch beseitigen. So wird auch das von Ihnen begonnene Versöhnungswerk von den Vorgängen im Südosten nicht gestört werden, denn wir haben alle die feste und begründete Überzeugung, daß keiner der Staaten, die heute hier vertreten sind, in direkte Mitleidenschaft gezogen werden wird. So sehr wir die jetzt drohenden oder eingetretenen Friedensstörungen bedauern, und so sehr die Mächte bemüht waren, sie hintanzuhalten, so mußte doch seit geraumer Zeit mit ihrer Möglichkeit gerechnet werden. Es hatten daher die Mächte alle Zeit, sich über

Beschränkung der Störungen

auf ihren Herd zu verständigen. Das ist bisher geschehen und gelungen, und bei dem allseitigen guten Willen wird es auch weiter gelingen, ein Überspringen des Brandes auf die Nachbargebäude zu verhüten und die etwa notwendig werdenden Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten auf der Brandstätte in friedlichem Einverständnis zu vollziehen. Diese Hoffnung wird verstärkt dadurch, daß der Friede zwischen zwei Mächten unterzeichnet worden ist." Inwieweit sich diese Hoffnungen erfüllen werden, läßt sich schwer voraussagen.

* * *

Vom Kriegsschauplatz.

Gefechte an der serbischen Grenze.

Nachrichten aus Üsküb besagen, daß serbische Truppen türkische Streitkräfte bei Brepolje und Leskowetz angegriffen haben, jedoch zurückgeschlagen wurden. Überhaupt greifen die Serben die türkischen Vorposten fast auf der ganzen Grenze an. Von den verschiedensten Punkten werden Gefechte gemeldet, die unentschieden endeten.

Die Kämpfe der Montenegriner.

Frische montenegrinische Kräfte, von Podgoritza kommend, griffen, nachdem die Türken mit 5000 Mann in Tuft kapituliert hatten, die türkischen Stellungen in der Gegend von Berane an. Die Ortschaft Zagradscga bei Gusinje wurde von den Montenegrinern genommen, dann aber von den Türken wieder zurückerobert, wobei der Feind schwere Verluste erlitt. Die Türken halten trotz aller Anstürme der Montenegriner einige Stellungen bei Tuft. Man ist daher überzeugt, daß sie nach Eintreffen der unterwegs befindlichen Verstärkungen das weitere Vordringen der Montenegriner und Malissoren gegen Skutari werden aufhalten können. Nach den neuesten Meldungen haben die Montenegriner nach zweitägigem Kampf auch im Norden einen Erfolg errungen, indem sie Berane einnahmen und dabei 700 Gefangene machten, sowie 14 Geschütze eroberten.

Türkischer Angriff bei Gusinje.

Wie in Konstantinopel amtlich bekannt gegeben wird, haben die türkischen Truppen in der Gegend von Gusinje, nachdem sie Verstärkungen erhalten hatten, die Montenegriner über die Grenze zurückgeworfen. Die Verluste der Montenegriner waren beträchtlich.

Das Gefecht bei Ristowatz.

Während bis jetzt, gestützt auf die amtlichen serbischen Nachrichten, allgemein angenommen wurde, daß der Kampf bei Ristowatz zwischen serbischen und türkischen Truppen ausgefochten wurde, verlautet jetzt, die türkischen Truppen hätten gar nicht die serbische Grenze überschritten. Der Grenzüberfall sei von albanischen Banden ausgegangen. Das würde beweisen, daß die Albanier zu den Türken und nicht, wie serbische Blätter schreiben, zu den Montenegrinern und Serben halten.

Vorpostengefechte an der türkisch-bulgarischen Grenze.

Etwa 500 türkische Soldaten griffen den westlich von Tchujuntdi (Bezirk Tamrasch) befindlichen bulgarischen Posten an. Die wenigen bulgarischen Grenzwachsoldaten des Postens zogen sich infolge der ihnen erteilten Weisung, jeden Zwischenfall zu vermeiden, ohne Verluste zurück. An andrer Stelle kam es zu einem hitzigen Gefecht, dem der Einbruch der Nacht ein Ende machte.

Die Verluste der Türken.

Meldungen aus Montenegro geben die Verluste auf seiten der Montenegriner und Türken in den Kämpfen der letzten Tage auf 1442 Tote und Verwundete an. Diese Angabe wird als amtlich bezeichnet. Es ist indessen schwer, einzusehen, woher die Montenegriner die türkischen Verluste kennen. Angeblich sind 650 türkische Soldaten, ein Oberst, vier Offiziere und 25 Unteroffiziere getötet worden, verwundet nach montenegrinischen Berichten 92 und gefangen 126 Türken. Die Montenegriner wollen acht türkische Kruppkanonen, vier Fahnen, 100 Gewehre und eine große Menge Munition erbeutet haben.

Die Haltung der Mächte.

Der russische Ministerpräsident Kokowzew empfing einige Minister, zeigte ihnen Abschriften der diplomatischen Unterhandlungen und erklärte sehr eindringlich, weder Rußland noch Österreich denken daran, irgendwie in den Balkankrieg einzugreifen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Einer halbamtlichen Mitteilung zufolge ist der Geheime Rat Fürst v. Lichnowsky zum Botschafter in London ausersehen. Frhr. v. Marschall erhält damit einen Nachfolger, der sich in der internationalen Diplomatie eines sehr guten Rufes erfreut, obwohl der Diplomat seit acht Jahren nicht mehr im Amte war.

* Der Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solf ist von seiner Dienstreise nach Deutsch-Südwestafrika, den englischen Kolonien Südafrikas und nach Ostafrika zurückgekehrt und hat die Geschäfte wieder übernommen.

* Der Gouverneur Togos, der Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, wird Ende dieses Jahres eine Reise nach dem Norden des Schutzgebietes antreten. Es handelt sich dabei vor allem um die Prüfung, ob sich eine Weiterführung der Eisenbahn über jenes Gebiet hinaus empfiehlt. Für diese Fortsetzung hatten sich bekanntlich die Eisenbahnvorlagen des Jahres 1908 erklärt, wie auch der damalige Gouverneur, Graf v. Zech, ein Anhänger dieses Planes ist.

* Eine bedeutsame Verfügung über den Gebrauch der deutschen Sprache im dienstlichen Verkehr hat die königliche Eisenbahndirektion Bromberg erlassen. Sie macht es sämtlichen Beamten und Hilfsbediensteten zur Pflicht, nicht nur im amtlichen Verkehr untereinander, sondern auch im Verkehr mit dem Publikum sich grundsätzlich nur der deutschen und nicht der polnischen oder einer andern fremden Sprache zu bedienen.

England.

* Sir Brunner, der Vorsitzende der „Londoner Liberalen Vereinigung", richtet an die Präsidenten aller liberalen Vereinigungen Englands einen Brief, in dem er für eine energische Umkehr der liberalen Politik in auswärtigen Angelegenheiten plädiert. Diese Kundgebung dürfte ein starkes Echo im Lande finden, denn der liberale „Nationalbund" ist das anerkannte Sprachrohr des englischen Liberalismus. „Der große liberale Sieg von 1906," sagt er, „wurde gewonnen auf Grund eines ausgedehnten Friedens- und Reformprogramms, und die auswärtige Politik schien unter Campbell-Bannermann und mit Asquith als Schatzkanzler erfolgreich gegen unnütze Verschwendung in den Rüstungen zu kämpfen. Aber die falsche und schandbare Marinepolitik von 1909 fegte Klugheit und Sparsamkeit fort. Seitdem wurde das Marinebudget um dreizehn Millionen Pfund erhöht, während das deutsche Budget nur um vier Millionen Pfund wuchs. Das „Auswärtige Amt" und die Admiralität krochen vor dem Geschrei der Hetzpresse mit ihren Lügen und Herausforderungen zu Kreuze. Das Parlament wurde getäuscht und die Etats auf falsche Angaben über die deutschen Ausgaben aufgebaut." — Das schlimmste Unheil sei aber die Verdrehung der sonst willkommenen Freundschaft zu Frankreich gewesen, so daß das Verhältnis zu Deutschland vernichtet wurde. Und das sei im höchsten Grade verderblich für die englischen Interessen.

Amerika.

* In einer Rede auf einem Festmahl zu Ehren der Flottenoffiziere erklärte Präsident Taft, die Ver. Staaten müßten in jedem Jahre zwei Panzerschiffe bauen, bis eine allgemeine Abrüstung durchgeführt werde.

Asien.

* Wie aus Lhassa gemeldet wird, hat der Dalai-Lama von Tibet den kürzlich geschlossenen Vertrag mit China gebrochen und den chinesischen Residenten samt seiner Schutzwache gefangen gesetzt.

Attentat auf Roosevelt.

Mitten im heißesten Wahlkampf um die Präsidentschaft in den Ver. Staaten ist Roosevelt von der Revolverkugel eines anscheinend geisteskranken Fanatikers getroffen worden. Über das Attentat, das in den Ver. Staaten eine ungeheure Aufregung hervorgerufen hat, wird berichtet: Als Roosevelt, der auf einer Rundreise begriffen ist, um für seine Wiederwahl zu wirken, in Milwaukee sich in das Versammlungslokal begeben wollte, schoß ein Arbeiter aus unmittelbarer Nähe auf ihn, verwundete ihn aber nur leicht. Das Manuskript der Rede in Roosevelts Brusttasche schwächte die Wirkung der Kugel ab. Die Wunde in der Brust ist nur eine Fleischwunde. Der Attentäter wurde von Roosevelts Begleitern niedergeschlagen, entwaffnet und der Polizei übergeben. Die Menge rief:

„Lyncht ihn!"

Roosevelt aber bat die Menge, den Attentäter zu schonen, worauf dieser nach der Polizeistation zur Untersuchung gebracht wurde. Bei ihm fand man mehrere verworrene Schriftstücke, auch einen Aufruf, worin gesagt war: „Ich sah im Traum Präsident Mac Kinley im Mönchsgewand; er sagte zu mir: „Dies ist mein Mörder! Rache meinen Tod!" Ein weiteres Schriftstück besagt: „Wenn Nogi für Japan sterben konnte, so ist es Pflicht jeden Amerikaners, die Überlieferung

gegen eine dritte Präsidentschaft

aufrecht zu erhalten." Roosevelt, der schon oft Proben großer Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit abgelegt hat, ging nach dem Attentat sofort in den Versammlungsraum, wo er seine Rede hielt. Er mußte sie jedoch wegen Blutverlustes unterbrechen und zur näheren Untersuchung nach dem Hospital gehen. Während der Rede erklärte er mehrmals: „Ich will diese Rede halten oder sterben, eines oder das andre." Die Untersuchung der Wunde ergab dann das Vorhandensein einer Kugel großen Kalibers im fleischigen Teile der rechten Brust, halbwegs zwischen Schlüsselbein und unterer Rippe. Die Lunge ist nicht berührt. Die Kugel sitzt in der Brustwand.

Der Attentäter

gab an, er heiße Schrank und stamme aus Bayern. Er folgte angeblich Roosevelt schon vierzehn Tage auf seiner Reise, um einen günstigen Augenblick zur Ermordung des Expräsidenten abzupassen. In seinen Taschen wurden sinnlose Notizen gefunden, die Proteste gegen die dritte Präsidentschaftskandidatur Roosevelts enthalten. — In der Versammlung sprach Roosevelt, stürmisch begrüßt, über eine Stunde. Der Vorsitzende der Versammlung machte bekannt, daß Roosevelt eine Kugel im Leibe habe. Roosevelt sagte: „Ich kümmere mich keinen Deut darum, ob ich angeschossen werde. Es ist schon mehr nötig, um einen Elchbullen zu töten. Ich habe jetzt eine Kugel in mir und kann keine lange Rede halten." Bei diesen Worten knöpfte er seine Weste auf und zeigte der Versammlung sein blutbeflecktes Hemd. „Ich habe zu viele wichtige Dinge im Kopf," fuhr Roosevelt fort, „um mich um den eigenen Tod zu kümmern. Der Täter war ein Feigling; er schoß auf mich aus der Dunkelheit, als ich die Menge begrüßte. Es ist sehr natürlich, daß schwache, verderbte Gemüter zu Gewalttätigkeiten aufgereizt werden durch die schmutzige Verlogenheit und Beschimpfung, wie sie seit drei Monaten gegen mich angewendet wird von seiten nicht nur der Blätter, die die Interessen der sozialistischen Kandidaten vertreten, sondern auch von denen, die die Interessen Wilsons und Tafts vertreten."

Der Sturm bricht los.

14] Historische Novelle von A. Lindner.

(Fortsetzung.)

„Das tät' ich!" rief York, plötzlich aufspringend. „Beim lebendigen Gott!"

„Und hätten Sie," fuhr Elise mutig fort, „jenen Vertrag schließen können, wenn Gräff Sie nicht durch seinen Fehler von Macdonald abgeschnitten hätte? Sie selbst hatten nicht den Mut, die Schiffe hinter sich abzubrennen, aber den Mut haben Sie, Ihre Verzweiflung zu einem Heldenentschlusse zu stempeln? O, so wahr Gott lebt, ich setze mein Leben daran, bis das unschuldige Opfer mißverstandener Militärehre so frei umhergeht, wie der Mann, der 15 000 Preußen das erste Beispiel des Instruktionsbruches gegeben hat!"

Der General faßte den Kopf des schönen, erglühenden Mädchen zwischen seine Hände und küßte sie zum zweiten Male auf die Stirn.

„Elise!" sagte er, sie mit einem Strome väterlichen Wohlwollens aus dem Auge überschüttend. „Das war eine derbe Lektion, nur schade, daß sie zu spät kam."

„Was soll das heißen, General?"

„Seit dem Weihnachtsabend von Tauroggen hab' ich in der Tat das Recht nicht mehr, über Gräffs Fehler zu richten. Er ist nach Berlin gegangen, um sich dort seinen Spruch zu holen."

„Und also nicht in Haft? O, mein Gott!"

Elise legte die Hand an die Stirn. Sie fühlte, daß sie ihr Mädchenherz hatte zu weit gehen lassen, und wehe, wenn der General es fühlte und benutzte. Und er benutzte es.

„Und nicht wahr," fragte er neckend, „diese Lektion galt doch nur der gerechten Sache und der leidenden Unschuld? Dasselbe hättest du dem General gesagt, wenn der Sünder einer meiner letzten Trotzbuben wäre?"

Elise legte auch die andre Hand an das brennende Gesicht. Von ihrem Heroismus keine Spur mehr; denn das Weib trat in seine vollständigen Rechte. Zwar machte sie mit den Worten: „Warum nicht, Pate General?" einen schwachen Versuch, die vorige Position wieder zu gewinnen, aber York war vollständig Meister der Lage geworden, und fuhr scherzend fort: „Natürlich, mein Kind, nur muß ich bitten, nicht mit solchen Wangen meinen Pulvermagazinen zu nahe zu kommen. Ich weiß nun schon, was ich wissen wollte."

„Und was wissen Exzellenz?"

„Daß ich sorgen muß, meine Uniform aufputzen zu lassen, weil sie mir in Rußland zu schwarz geworden."

„O, sie taugt noch immer für das Schlachtfeld." —

„O ja, aber nicht für einen Brautführer!"

Gut, daß Elise dieser fingsten Verlegenheit durch hastige Tritte überhoben wurde, die sich dem Zimmer näherten.

Mit verstörten Mienen trat der Professor Delbrück ein, eine Zeitungsnummer in der Hand tragend. „Da, General!" rief er. „Soeben kommt diese Nummer nach Königsberg!"

„Hat der König den Krieg erklärt?" fragte Elise erregt auf ihn zueilend.

Der Vater umfaßte sie, aber es sah eher aus, als wenn er selbst der Tochter als Stütze bedürfe.

„Ja, mein Kind," sagte er schmerzlich. „Er hat ihn erklärt der Gnade, der Gerechtigkeit und der Liebe seines Volkes. O Gott im Himmel, so ist es nun doch gekommen!"

York hatte gelesen und stand mit keuchender Brust da, während das in die Ferne gekehrte Auge mehr und mehr von seltsamem Feuer sich belebte.

„Ich bin abgesetzt!"

„Abgesetzt!" schrie Elise auf.

„Seine Majestät entbinden mich meiner Kriegspflicht und verlangen die Auslieferung meines Korps. — So frei hat meine Lunge noch nie preußische Luft geschlürft, als da der König gesprochen hat!"

Elise trat hastig auf ihn zu.

„Und Sie werden diesem Befehle doch nicht gehorchen? Der Befehl ist durch den Franzosen Augerau abgedrungen —"

„Und bleibt meines Königs Befehl," fiel York energisch ein. „Die Zucht der preußischen Armee, durch die sie siegen muß, ist gerettet, was kümmert mich noch der Kopf, den die Schultern Yorks tragen!"

Er warf die Zeitung auf den Tisch und verließ das Zimmer. Die Zurückbleibenden hatten eine Minute lang vor Bestürzung kein Wort.

„Wenn Gott kein Wunder aufbietet —" stammelte endlich Elise mit ihren Tränen ringend.

„Wir haben den Stein ja noch," antwortete der Vater. „Was am Felsen des Charakters stockt, das muß die Adlerschwinge des Genies weiter tragen."

22.

Auf dem Marktplatz von Königsberg herrschte ein reges Leben. Vor dem ehrwürdigen Bau des Rathauses, zu dessen Inneren Stufen durch steinerne Bogen führten, trieb sich eine Menge von allerlei Leuten umher, und zwar derart, daß Jünglinge und Männer mehr auf den Stufen verkehrten und dort aus- und eingingen, während das weibliche Geschlecht durch nichts als die Neugierde herbeigelockt, dem Rathause ferner stand und gruppenweise oder paarweise eifrig schwatzte.

Es war in der Mittagsstunde des folgenden Tages. Die Winter-Sonnenwende war vorüber; denn die Strahlen Balders hatten bereits Kraft genug, auf dem Markte manche Stelle geschmolzenen Schnees zu verursachen, oder auf der Sonnenseite der Stadt Tropfen auf Tropfen Wassers von den beschneiten Dächern zu senden. Überlah man die Gesichter der Menge, so lag es auch auf ihnen bereits wie warmer Frühling. Hölder war ja in Rußland niedergerungen worden, obgleich er, wie man hörte, sich in Frankreich zu neuem, gewaltigen Widerstande rüstete und die letzte Kraft seines Landes aufbot, um seine Erbenherrschaft zu behaupten. Es half ihm nichts; denn von Tag zu Tag wuchsen dem tüchtigen Degen Balder die Nerven; nur war das nicht der General York allein, wie der Fähnrich von Zettlitz die Sache ausgelegt hatte, sondern der Gott Balder war die Nationalseele des aufspringenden Deutschlands, war ganz derselbe